

Erst der Markt, dann die Bildung?

Beschäftigungsfähigkeit

Von Peter Michael Bak

Da der Erwerb von Fähigkeiten und Kompetenzen erst in Bezug auf ein Ziel Sinn macht, stellt sich die Frage, wozu wir eigentlich befähigt werden sollen. Geht es um eine Art marktgerechte Passform oder um mehr?

Im Rahmen der Lissabon-Strategie der Europäischen Union aus dem Jahr 2000 wurde die Förderung der Beschäftigungsfähigkeit (employability) ausdrücklich als Ziel genannt. Ziel der EU-Reform ist unter anderem die Ausbildung hoch qualifizierter und flexibler Arbeitskräfte, die sich an die ständig neuen Anforderungen des Arbeitsmarktes anpassen können. Was konkret unter «Beschäftigungsfähigkeit» zu verstehen ist, ist zwar nicht definiert, vermutlich wird es sich jedoch an den Beschäftigungen ausrichten, wie wir sie im aktuellen Wirtschaftsprozess vorfinden.

Auch der aktuell wieder heftig diskutierte und umstrittene Bologna-Prozess verfolgt das Ziel, durch die Schaffung eines europäischen Hochschulraumes mehr Effizienz bei der Ausbildung zu gewährleisten und sich damit im internationalen Hochschulwettbewerb besser zu behaupten. Effizienz meint hier eine Aus-

bildung, die sich insbesondere durch einen verstärkten Praxis- und Anwendungsbezug mehr an den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Anforderungen ausrichtet. Hier geht es also um die Anpassung von Lehre und Wissenschaft an die Markterfordernisse. In die gleiche Kerbe schlägt auch das, was man unter dem Be-

Nur marktgerechte Passform?

griff des «lebenslangen Lernens» versteht. Auch hier geht es, verkürzt gesagt, um die nachhaltige Förderung solcher Kompetenzen, die es uns im immer länger werdenden Arbeitsleben erlauben, uns flexibel an die sich ändernden Arbeitsbedingungen anzupassen.

Einseitige Vorgaben ...

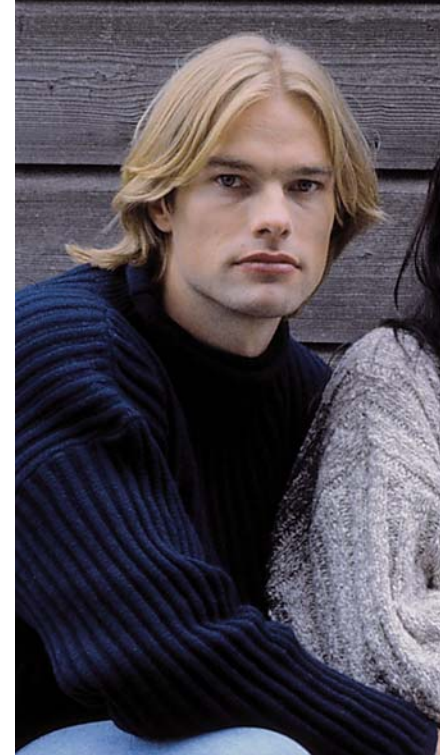
Beschäftigungsfähigkeit als Oberbegriff impliziert demnach auf der einen Seite die Arbeitnehmer, die über bestimmte Kompetenzen verfügen müssen, und auf der anderen Seite einen Arbeitsmarkt, der bestimmte Anforderungen an

die Arbeitnehmer stellt und letztlich die entscheidenden Kriterien für die Beschäftigungsfähigkeit liefert. Es geht also nicht darum, uns alle, auch als Arbeitnehmer, einfach nur so mit irgendwelchen Fähigkeiten auszustatten, sondern mit Fähigkeiten, die einem bestimmten Ziel, hier also der Teilhabe am Arbeits- und Berufsleben, dienen. Der Arbeitsmarkt gibt die Struktur vor, in die wir als Arbeitnehmer passen müssen, um möglichst effizient und wettbewerbsfähig zu sein.

Diese Perspektive impliziert, dass der Markt selbst, so wie er ist, nicht hinterfragt wird, sondern lediglich die Kompetenzen der im Markt Beschäftigten. Es geht, anders formuliert, um die Festschreibung des Status quo. Der Markt wird dabei nicht mehr als Instrument angesehen, möglichst viele Menschen bei der Befriedigung ihrer Bedürfnisse zu unterstützen, sondern als Diktum, das soziales wie individuelles Verhalten nach markteigenen Kriterien beurteilt und somit den Markt zum Selbstzweck macht. Die Bedürfnisse des Marktes stehen im Vordergrund, nicht die der Menschen.

Es geht auch anders

Denkbar wäre jedoch auch, dass der Markt offen für strukturelle Veränderungen ist, Veränderungen also, die grundlegender Natur sind und Ziele und Funktionen des Marktes in Frage stellen be-



Nur Fähigkeiten, um am Arbeitsmarkt

ziehungsweise neu ausrichten könnten. Der St.Galler Wirtschaftsethiker Peter Ulrich (2008) weist uns in diesem Zusammenhang auf die Möglichkeit hin, Wirtschaften wieder instrumentell zu verstehen, also als Mittel, um ein gutes Leben und Zusammenleben zu gewährleisten, als eine im wahrsten Wortsinn «volkswirtschaftliche Wirtschaft».

Diese Perspektive unterscheidet sich grundlegend von jener, die mit dem Begriff der Beschäftigungsfähigkeit verbunden ist. Beschäftigungsfähigkeit geht von einer wirtschaftlichen Struktur aus, an die es die arbeitenden Menschen anzupassen gilt, um möglichst viele Menschen in den bestehenden Markt zu integrieren. Ulrichs Perspektive dagegen passt die wirtschaftliche Struktur den Bedürfnissen der Menschen an. Und das macht weitaus mehr Sinn. Denn Fortschritt, Entwicklung und besonders Nachhaltigkeit beinhalten nicht nur die Möglichkeit, sondern fordern regelrecht solche Bemühungen heraus, etablierte Strukturen kritisch zu betrachten und sie gegebenenfalls auf die Erfordernisse derjenigen auszurichten, die innerhalb der Strukturen leben und arbeiten. Eine bestimmte Gesell-

Prof. Dr. rer. nat. Peter Michael Bak, Studiendekan Business Psychology (MA) Hochschule Fresenius für Wirtschaft und Medien GmbH, Im Mediapark 4c, D-50670 Köln, Tel. +49 (0)221 97 31 99-39, bak@hs-fresenius.de, www.hs-fresenius.de



Archivbild

bestehen zu können?

schaftsform kann ja nur dann – zu einem bestimmten Zeitpunkt – als legitim bezeichnet werden, wenn sie aus den Anforderungen und Bedürfnissen der Menschen, die die Gesellschaft letztlich ausmachen, herauswächst und nicht umgekehrt, wenn sie lediglich die marktgerechte Passform darstellt, in welche die individuellen Bedürfnisse und Möglichkeiten eingepfercht werden.

Der Kreativität Freiraum geben

Nicht die Arbeitnehmer sollten sich flexibel an die Markterfordernisse anpassen, sondern umgekehrt, der Markt sollte als flexibles Mittel zur Förderung individuellen wie gesellschaftlichen Lebens verstanden werden. Nur so lassen sich einerseits individuelle Beschränkungen zum Wohle der Gesamtheit hinnehmen und andererseits aufheben, um Kreativität und Fortschritt den nötigen Freiraum zu geben.

Oder anders formuliert: Die Güte und der Wert einer Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung lassen sich nicht danach bemessen, in welchem Masse die Teilnehmer sich an die Vorgaben halten, sondern in welchem Masse sich Vorgaben nach den – mög-

licherweise ganz unterschiedlichen – Teilnehmern richten. Pluralismus und Demokratie sind genau darauf angewiesen. Der Einwurf, genau diese pluralistische Ausrichtung sei etwa die Grundlage des «diversity management», ist insofern nicht korrekt, da es bei diesem Modethema zwar schon darum geht, die individuelle Vielfalt zu respektieren und wertzuschätzen, aber immer noch unter dem Oberziel, dadurch eine bessere Anpassung an die sich verändernden Marktbedingungen zu gewährleisten.

Denkmuster durchbrechen

Wer nur in bestehenden Mustern denkt, wird nicht über den sich daraus ergebenden Kontext hinaus denken, geschweige denn handeln können. Wirklich innovative Ideen werden jedoch in der Regel erst dann geboren, wenn man die gewohnten Denkmuster unterbricht, also das momentan nicht Denkbare denkbar macht. Zur Illustration mag man nur an jene Aufgabe denken, bei der es darum geht, neun Punkte, die in drei Reihen zu jeweils drei Punkten angeordnet sind und so zusammen die Form eines Quadrates annehmen, durch vier gerade und zusammenhängende Striche

zu verbinden, ohne dass dabei der Zeichenstift beim Ziehen der Linien vom Blatt gehoben werden darf. In der Regel scheitern viele zunächst an dieser Aufgabe, da man sich bei der Suche nach der richtigen Lösung nur innerhalb des durch die Punkte vorgegebenen Quadrats aufhält. Watzlawick, Weakland und Fisch (1974) nennen diese Lösungsversuche «Veränderungen erster Ordnung». Erst eine grundlegende Unterbrechung des gewohnten Denkmusters, das durch den Kontext nahegelegt wird, bringt die Lösung («Veränderung zweiter Ordnung»). Man muss lediglich über den durch die Punkte vorgegebenen Rahmen hinauszeichnen (eine Illustration dieser Aufgabe findet sich zum Beispiel bei Watzlawick et al., 1974).

Im Grunde genommen sind die Versuche, mehr Effizienz in Bildung, Aus- und Weiterbildung im Sinne einer Beschäftigungsfähigkeit zu bringen, nichts anderes als «Veränderungen erster Ordnung», also Massnahmen zur Erhaltung und Stabilisierung

Aus Konventionen ausbrechen

von gegenwärtigen Denkmustern. Man könnte auch sagen Konventionalität.

Offen für Alternativen

Wenn uns die Geschichte aber eins lehrt, dann waren es doch gerade immer diejenigen, die den Konventionen eben nicht entsprachen, die aus dem Gegebenen produktiv etwas ganz Neues machten. Bildung sollte jedoch eher «Lust auf Neues und Zweifel an Bestehendem» (Hüther, 2009, S. 34) fördern, also Veränderungen zweiter Ordnung. Sicher, nicht jeder möchte unbedingt Neues

entdecken oder gar unkonventionell sein. Und das ist auch zu respektieren. Doch sollte uns das nicht zum Fehlschluss verleiten, allein in der Normierung das gesellschaftliche Wohl zu suchen. Jeder eben nach seinen Möglichkeiten. Eine nachhaltige Gesellschaftsform muss sich stets aufs Neue den Anforderungen der sich fortwährend entwickelnden Gesellschaftsmitglieder stellen und ihnen einen Rahmen bieten, in dessen Grenzen die Überwindung der aktuellen gesellschaftlichen Vorgaben und Normen möglich wird, quasi das Recht der Selbstüberwindung. Andernfalls gibt es nur die Wahl zwischen Teufel und Belzebub, zwischen Konformismus, als das Streben, das zu tun, was die anderen tun, oder Totalitarismus: das Streben, das zu tun, was die anderen wollen (Frankl, 2009).

Gesellschaft neu justieren

Der Markt, oder noch weiter gefasst, die Gesellschaft ist ein soziales Konstrukt, dessen Grenzen und Möglichkeiten durch seine Mitglieder stets aufs Neue verhandelt werden müssen. Konventionalität ist dabei allerdings gerade das, was wir am wenigsten gebrauchen können. Eher schon ein nicht durch die Gesetze des Marktes verschränkter Blick auf das, was uns Menschen doch eigentlich ausmacht: unserem Dasein durch schöpferische Tätigkeit und Mitmenschlichkeit Sinn zu verleihen.

Wenn von Markt als Ordnung zwischen Angebot und Nachfrage gesprochen wird, wird unterstellt, dass der Markt nichts anderes ist als das Abbild der gesammelten Bedürfnisse seiner individuellen Teilnehmer. Das mag einerseits zutreffen. Andererseits besteht jedoch die Gefahr, dass wir auch nur solche Bedürfnisse erkennen, die in den Grenzen des Markts prinzipiell erfüllbar sind

und andere persönliche Strebungen als unpassend, unerfüllbar und wenig rational abwerten. Machbar ist, was für möglich gehalten wird. Es sei denn, wir wagen uns an die Grenzen dessen, was wir heute für möglich halten.

Recht der Selbstüberwindung

Nicht im technischen Sinne, sondern im Hinblick auf unsere emanzipatorischen Fähigkeiten. Wer sagt denn eigentlich, welche Bedürfnisse wir haben sollen, welche gerechtfertigt oder sinnvoll sind und zur Erreichung unseres Glücks erfüllt werden müssen? Die Medien, die Werbung,

der Markt? Letztlich könnten uns diese Fragen auf uns selbst zurückwerfen. Als freie Menschen in verantwortungsvoller Weise für uns und andere an einem offenen, humanen und dadurch letztlich wirklich nachhaltigen gesellschaftlichen System mitzuwirken.

Lernen, Grenzen zu überschreiten

Dies ist eine Vision, die uns aber zumindest dafür sensibilisieren könnte, uns nicht bedingungs- und gedankenlos unter das Verdikt des Marktes und dessen Effizienzkriterien zu stellen, sondern im Gegenteil, uns stets daran zu erinnern, dass wir Menschen ein offenes System sind, dessen Möglichkeiten sich nicht im Ausloten der gegenwärtig wahrgenommenen Grenzen erschöpfen, sondern

sich gerade erst durch die Überwindung dieser Grenzen offenbaren. Wenn wir das erkennen, dann haben wir noch viele Möglichkeiten, die Welt anders zu gestalten. Menschlicher, sozialer, oder, einfach formuliert, vielleicht sogar besser?

Die Definition von Beschäftigungsfähigkeit kann sich aus dieser Sicht gerade nicht und ausschliesslich an den Kriterien des Vorfindbaren orientieren. Dies würde nur Möglichkeiten zu Veränderungen erster Ordnung gestatten. Vielmehr müsste Beschäftigungsfähigkeit, und noch weiter gefasst, Bildung, eine Befähigung zu Veränderungen zweiter Ordnung sein. Beschäftigungsfähigkeit wäre dann eine Meta-Kompetenz, mit der wir die Aussichten drastisch verbessern würden,

auch morgen und in weiterer Zukunft solchen Bedürfnissen gerecht zu werden und solche Probleme zu bewältigen, von denen wir gerade noch gar nichts ahnen, geschweige denn wissen können, anstatt uns schon heute durch eine Überanpassung an die Erfordernisse des Marktes Restriktionen für unser morgiges Dasein einzuhandeln. Wäre uns das nicht zu wünschen? ■

Literatur

- M. Hüther (2009). Bildung zur Provokation. In: A. Schlüter und P. Strohschneider (Hrsg.), *Bildung? Bildung! 26 Thesen zur Bildung als Herausforderung im 21. Jahrhundert*, S. 34–43, Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn.
- V. E. Frank (2009). *Der Mensch vor der Frage nach dem Sinn*, 22. Auflage, Piper, München.
- P. Ulrich (2008). Nachhaltigkeit – wirtschaftsethisch ernst genommen: «Vitalpolitik», in: *Management und Qualität. Das Magazin für integrierte Managementsysteme*, 38, S. 8–10.
- P. Watzlawick, J. Weakland und R. Fisch (1974). *Lösungen*. Huber, Bern.